

Junge Erwachsene als Ernstfall der Pastoral

Die Zielgruppe der so genannten „Jungen Erwachsenen“ scheint eine „Leerstelle“ in der Pastoral vieler Gemeinden zu sein. Erreichen die Kirchen zu Firmung oder Konfirmation noch eine respektable Zahl junger Menschen, tauchen sie erfahrungsgemäß allenfalls zur Ehevorbereitung wieder in der Gemeinde auf. Liegt hier eine besondere Herausforderung für das Handeln der Kirche? Oder ist es „vergebene Liebesmüh“, sich dieser Zielgruppe besonders zu widmen? **Patrik C. Höring**

Es ist mehr als eine Karikatur, denn viele junge Erwachsene, Menschen zwischen etwa 20 und 35 Jahren, erleben es tatsächlich: wer in dieser Altersphase (neu) Kontakt zu einer Gemeinde finden will, muss entweder ein Kind mitbringen oder pensioniert sein. Will sagen: das Angebot vieler Gemeinden geht an dieser Zielgruppe vorbei. Eltern mit kleinen Kindern finden oft (wieder neu) Zugang zu Fragen von Kirche und Glaube (und nicht selten auch Anschluss zur Gemeinde selbst) über den Kindergarten oder das Angebot einer Eltern-Kind-Gruppe. Viele andere Angebote, etwa der Frauengemeinschaft, liegen in den Vor- oder Nachmittagsstunden – Zeiten, zu denen Erwerbstätige ihrem Beruf nachgehen. Oder aber die Angebote setzen ein gewisses Maß an verbindlicher Mitarbeit voraus, etwa in den Gremien und Verbänden, in der Katechese oder in den Chören. Wo also will ein junger Mensch andocken? Wo finden sich für ihn passende Veranstaltungen? Wo könnte er Gleichgesinnte und Gleichaltrige in kirchlichem Kontext treffen?

LEBENSWEISE TRIFFT KIRCHENSTRUKTUR

Tatsächlich scheint manches inkompatibel: die Lebensweise junger Menschen heute und das Leben vieler Gemeinden der katholischen Kirche in Deutschland. Während Menschen im dritten Lebensjahrzehnt in vielerlei Hinsicht Anschluss und Vernetzung suchen, erhalten sie dies in vielen Gemeinden nur unter Bedingungen. Wer nur einmal schauen und schnuppern, unverbindlichen Kontakt halten, sich zeitlich begrenzt engagieren oder punktuell teilnehmen kann und will, findet oft keinen passenden Zugang zu Angeboten der Ortsgemeinde. Hier dominiert ein Mitgliedschaftsdenken: Mitmachen gerne, aber eben auch dauerhaft und verbindlich ... und in der Weise, wie es bislang üblich war. Wer die Ergebnisse des Milieuhandbuchs 2005 (Medien-Dienstleistung GmbH 2005) kennt, kann dies

Patrik C. Höring

Dr. theol. habil., Privatdozent an der Universität Bonn und Dozent an der PTH Sankt Augustin; Referent für Jugendpastoral im Seelsorgeamt des Erzbistums Köln.

leicht mit der Dominanz traditionell orientierter Menschen in den Gemeinden erklären. Daher verwundert es nicht, dass jene Milieus, die überproportional jung sind und in denen Flexibilität und Mobilität zum Alltag gehören, in den kirchlichen Strukturen oft wenig Attraktives finden. Was lässt junge Erwachsene als eine eigene Zielgruppe bestimmen? Die Verlängerung des Jugendalters durch einen früheren Eintritt der Pubertät und einen verzögerten Beginn wirtschaftlicher Selbstständigkeit lässt seit den 1980er Jahren eine eigene Spätjugendphase, die Postadoleszenz, entstehen (vgl. etwa Zinnecker 1982; Copray 1987/88). Tatsächlich sind Menschen zwischen 20 und 35 keine Jugendlichen mehr. Sie verfügen über höhere Freiheitsgrade, sind mobiler und nehmen voll verantwortlich am gesellschaftlichen Leben teil. Zugleich fehlt ihnen oft die ökonomische, nicht selten auch die emotionale Grundlage, ihr Leben eigenständig zu gestalten. In diesem Sinne gilt das klassische „schon und noch nicht“.

„Junge Erwachsene ... erfahren die Freiheit der Erweiterung ihrer Optionen, aber auch den Zwang zur Eigenständigkeit, Selbstversorgung und Selbstverantwortung. Sie lernen – oft an anderen Orten – neue ‚fremde‘ Leute kennen, wachsen in neue soziale Kreise hinein und strukturieren zunehmend ihre eigene Lebenswelt unabhängig von ihrer Herkunftsfamilie. Aus dem vormals explorativen, bei einigen eher tastenden, bei anderen eher provokativ-klassen Ausprobieren des ICHs aus der Jugendzeit wird eine relativ stabile Wertorientierung und manifestieren sich Gewohnheiten, Routinen, Rituale sowie alltagsästhetische Präferenzen (Lebensstil). Die eher fluide Identität der Jugendzeit wird zunehmend fester (ohne in Blei gegossen zu sein)“ (BDKJ/Misereor, 20).

VIELFALT AN LEBENSSITUATIONEN

Vieles ist noch vorläufig: die Berufs- und Partnerwahl, der Lebensort und das soziale Netzwerk. Die Aufgabe der Identitätsbildung ist somit noch nicht zum Abschluss gekommen. Vielen wird in dieser Altersphase bewusst, dass manches – vielleicht gar das allermeiste – zunächst (und möglicherweise bis ans Lebensende) vorläufig bleiben wird. Identitätsbildung ist zum lebenslangen Prozess geworden.

Damit hören die Gemeinsamkeiten aber auch schon auf. Denn keinesfalls handelt es sich bei jungen Erwachsenen um eine homogene Gruppe. Im Gegenteil! Menschen zwischen 20 und 35 können erwerbstätig, verheiratet und Eltern sein, aber genauso gut auch studierend, unverheiratet und ohne klare berufliche Perspektive oder aber zwischenzeitlich teilzeitbeschäftigt, teilzeitstudierend und alleinerziehend. Während die eine beruflich ambitioniert ist, haben andere bereits zahlreiche Enttäuschungen hinter sich und kaum Aussicht auf eine dauerhafte Beschäftigung. Manch eine hat es in die „weite Welt“ gezogen, andere sind und bleiben im Heimatort und in der Nähe des Elternhauses. Eines ist ih-

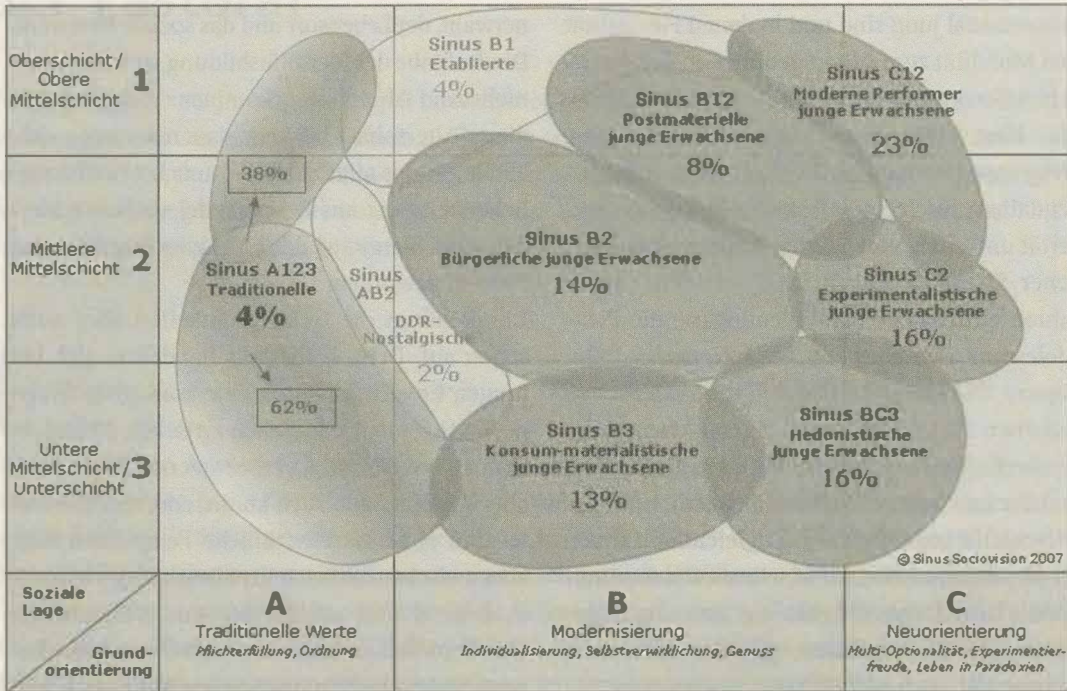
Identitätsbildung ist zum lebenslangen Prozess geworden.

nen jedoch gemeinsam: sie sind vielfach vernetzt, zuallererst virtuell, per Handy und im Internet.

Diese Vielfalt an Lebenssituationen und Lebensstilen stellt wohl die entscheidende Schwierigkeit dar, Angebote für diese Zielgruppe zu entwickeln. Dies mag sich auch in der Beobachtung bestätigen, dass rein altersspezifische Formate des Fernsehens (etwa das ZDF-Magazin „Dop-

Lebenswelten von jungen Erwachsenen 20–27 Jahre

Soziale Lage und Grundorientierung



Quelle: Sinus Sociovision; Basis: 3100 Fälle

- In der BDKJ/MISEREOR-Studie untersuchte Milieus
- Nicht berücksichtigte untersuchte Milieus

pelnpunkt“ [1987–95]) oder der Printmedien (etwa die Zeitschriften „Twen“, Tempo“ oder „Tango“) bis in die 1980er und 1990er Jahre noch erfolgreich waren, heute aber vom Markt verschwunden sind. Mediennutzung ist derzeit sehr viel spezifischer und von ganz bestimmten Themen oder Subkulturen geprägt (vgl. auch *BDKJ/Misereor* 2008, 377–687).

So verschieden wie die Lebenssituationen, so verschieden sind auch die Erwartungen an Religion und Kirche. Wieder einmal können Milieustudien, wie die von BDKJ und Misereor in Auftrag gegebene „Sinus-Milieustudie U27“, eine Leschilfe sein.

Während für die Sinus-Milieus A123 oder B3 die Zugehörigkeit zur Kirche und das Thema Glaube eher einen mehr oder minder selbstverständlichen, unreflektierten Hintergrund abgibt, der zur Lebensbewältigung beiträgt, wird in den Milieus B12 oder C12 deutlicher zwischen persönlichem Glauben und kirchlicher Institution differenziert. Kirche wird dabei durchaus wertgeschätzt, doch die Erwartungen sind hoch, und nach einem Wohnortwechsel wird bspw. der eigene Gemeindeort bewusst ausgewählt. Noch stärker unterscheiden die Milieus C2 und BC3 zwischen Kirche und Glaube, der weitaus mehr noch offen ist für Adaptionen anderer Religio-

nen und gänzlich eine Sache, die man „mit sich selbst ausmacht“ (*BDKJ/Misereor*, 675). Das „soziokulturelle Gravitationszentrum“ (*BDKJ/Misereor*, 429) bildet die „Bürgerliche Mitte“. Zwar nicht unkritisch gegenüber Kirche und Glaube, ist das Milieu B2 gekennzeichnet durch eine mitunter romantische Sehnsucht nach religiöser Beheimatung, die „trotzdem“ (*BDKJ/Misereor*, 453), d.h. trotz eigener negativer Erfahrungen (vor allem in der Kindheit), Anschluss finden lässt an kirchliche Angebote.

POSTADOLESCENZ – ALTERSGRUPPE ODER LEBENSSTIL?

Was für alle anderen Altersgruppen gilt, gilt also nicht weniger hier: die Adressaten sind sehr verschieden. Manche Milieus zeigen noch stärker Züge jugendlichen „Leichtsinn“, während andere wie die jüngere Version ihrer eigenen Eltern wirken. So mag der Begriff „Junge Erwachsene“ auch weniger eine bestimmte Altersgruppe bezeichnen als vielmehr eine biographische Phase oder einen Lebensstil, der nicht fest an ein bestimmtes Alter gebunden ist. Es ist also eine Fokussierung notwendig. Für die Kirche offensichtlich problematisch sind jene, die man in den 1980er Jahren als „Young Urban Professional People“ bezeichnete: Volljährige, zumeist Singles, in städtischem Milieu, die ihren Heimatort verlassen haben und beruflich in einer Such- oder Einstiegsphase sind. Um ein Bild zu gebrauchen: man könnte die Zielgruppe mit dem ursprünglichen Klientel der IN VIA-Mädchensozialarbeit vergleichen: junge Menschen, die mit ihrem Koffer auf dem Bahnhof der Großstadt ankommen, um ein Studium oder eine Arbeit aufzunehmen. Waren sie in ihrem Heimatort vielleicht noch in

einer Gemeinde oder in einem Jugendverband beheimatet, finden sie nun am neuen Wohnort nur schwer Anschluss zu kirchlichen Gemeinschaften und Angeboten – u.a. weil die Zuständigkeit innerhalb der Kirche nicht klar ist. Für Studierende gibt es die Hochschulgemeinde oder das Mentorat. Studenten können in konfessionellen Studentenvereinen (Korporationen) Wohnraum und ein neues „Zuhause“ finden. Aber abseits des Hochschulbereichs wird es unübersichtlich. Angebote der kirchlichen Jugendarbeit hat der junge Mensch durch den Wohnortwechsel ja gerade hinter sich gelassen. Angebote der Erwachsenenverbände sind eher von Senioren dominiert. Und die „zuständige“ Wohnortgemeinde tut es oft nicht.

Weil in der Territorialseelsorge Grenzen erkennbar sind, bieten viele Bistümer schon seit längerem spezielle Angebote für diese Zielgruppe an. Eigene Fachstellen in den Seelsorgeämtern oder eigene Zentren in den Großstädten, oft den dort vorhandenen Jugendkirchen bzw. Jugendpastoralen Zentren oder der City-Pastoral zugeordnet, laden zu Gottesdiensten, Kontaktmöglichkeiten und religiösen Bildungsmaßnahmen ein. Geistliche Gemeinschaften spielen eine gewisse Rolle. Blickt man genauer hin, tragen viele dieser Angebote Züge der Hochschulpastoral mit einem Schwerpunkt im Bereich Liturgie, geistliches Leben und Biographiearbeit.

VOM FINDEN EINER NEUEN HEIMAT

Für viele Menschen ist ihre religiöse Praxis mit Orten und Menschen verbunden, die ihnen vertraut sind. Das Aufwachsen in einer Gemeinde und der vertraute Kirchenraum ermöglichen ein religiöses Heimatgefühl. Und auch manche jun-

ge Erwachsene bleiben ihrer Heimatgemeinde noch lange verbunden. Ein solches Heimatgefühl kann verloren gehen, sobald vertraute Menschen die Gemeinde verlassen (z. B. wenn der Pfarrer wechselt) oder der lieb gewordene Kirchenraum verloren geht (weil etwa die Kirche aufgegeben werden muss). Auch bei einem Ortswechsel bricht die religiöse Praxis ab, wenn über dieses Heimatgefühl hinaus keine Verwurzelung im Glauben vorhanden ist. Hier liegt die zentrale Herausforderung einer Pastoral für junge Erwachsene: Heimat bieten angesichts (religiöser) Heimatlosigkeit.

Teilnahme bzw. Engagement ist eine immer wieder neu zu treffende Entscheidung, abhängig von den eigenen zeitlichen Ressourcen, die Studium oder Berufstätigkeit oder Familie noch lassen. Entscheidungen werden aus dem „User-Blickwinkel“ getroffen: Was habe ich davon? Was haben andere davon? Inwieweit dient meine Anwesenheit der Sache selbst?

Bei Angeboten muss erkennbar sein, was der einzelne Nutzer davon hat oder was er selbst kon-

Gefragt sind prägnante, flexible und zeitlich klar begrenzte Modelle der Mitwirkung.

Einbringen kann. Denn zu Mitwirkung und freiwilligem Engagement sind durchaus viele bereit. Die Konditionen müssen einfach stimmen und dazu müssen sie zuallererst einmal klar sein und den Adressaten transparent gemacht werden (zu den Erwartungen an freiwilliges Engagement vgl. *Freiwilligensurvey* 2009, 12–16).

Das Modell des unverbindlichen Gesprächs- oder Arbeitskreises erweist sich daher als nur bedingt tauglich. Gefragt sind prägnante, flexible und zeitlich klar begrenzte Modelle der Mitwirkung,

die den begrenzten Möglichkeiten der Zeitplanung vor allem in den Berufseinstiegsjahren Rechnung tragen (vgl. *Freiwilligensurvey*, 11).

MITWIRKUNG ALS WEG ZU NEUER VERNETZUNG

Die schon erwähnte freiwillige oder erzwungene Mobilität lässt Engagement oft (zumindest bis zur Familiengründungsphase) abbrechen (vgl. *Freiwilligensurvey*, 9), vor allem in den Städten (vgl. *ebd.*, 26). Es kann aber in bestimmten Milieus auch ein Weg zu neuer Vernetzung sein. Dazu bedarf es eines differenzierten, wenn nicht gar milieuspezifischen Blickes. Hier ist vielleicht die Ortsgemeinde als Element eines lokalen Unterstützungsnetzwerks gefordert, dort ist es ein kirchliches Angebot als Knotenpunkt in der jungen, urbanen Kultur unserer Städte.

Es ist fraglich, ob überregionale Zugänge allein geeignete Wege sind. Viel eher sind unkomplizierte Kontaktmöglichkeiten auch im Nahbereich gesucht. Zugleich soll dieser Kontakt aber unverbindlich bleiben. Der Aufbau eines diözesanen oder überdiözesanen Netzwerks mit Angeboten vor Ort, die

auch über die virtuellen Netzwerke wie Facebook u.a. zugänglich sind, könnte hier ein Weg sein – wie etwa in der Erzdiözese Freiburg oder in den USA (vgl. www.ncyama.org), z.B. in Chicago (vgl. www.yamchicago.org).

Genauer hinzuschauen lohnt sich, treffen doch viele Beobachtungen hier auch auf andere Altersgruppen zu. Insofern sind die jungen Erwachsenen tatsächlich ein „Ernstfall der Pastoral“. Denn man wird sich nicht damit zufrieden geben können, dass diese Lebensphase einfach

eine kirchen- und ggf. gar glaubensdistanzierte sei. Mit anderen Worten: das wächst sich wieder aus und spätestens in der Mitte des Lebens „kriegen wir sie wieder“. Jüngere Untersuchungen haben eindeutig festgestellt, dass auch die Älteren nicht frommer werden (vgl. *Fürst u.a.* 2003). Sprich: es handelt sich hier nicht um eine entwicklungspsychologisch bedingte „Delle“, eine nur zeitweise Distanzierung von Kirche und Glauben, sondern tatsächlich bricht auch etwas, ggf. irreparabel, ab. Kirche wird sich fragen müssen, ob sie den damit einhergehenden Kompetenzverlust verkraften kann und will.

MIT JUNGEN ERWACHSENEN AM PULS DER ZEIT BLEIBEN

Junge Erwachsene sind Repräsentanten kommender Wertorientierungen. Was ist damit gemeint? Wer noch einmal das Milieuhandbuch 2005 zur Hand nimmt, erkennt mühelos, dass die traditionellen Milieus mit der Wertorientierung A schmelzende Milieus sind. Weiterentwicklung findet auf diesem Tableau nach rechts statt (Wertorientierung C). Die U27-Sinus-Studie (*BDKJ/Misereor* 2008) gibt einen Vorgeschmack davon. Und auch die 2010 vom Sinus-Institut überarbeitete Milieulandschaft lässt Entwicklungen erkennen (vgl. www.sinus-institut.de). Nicht nur demographisch verändert sich etwas für die Kirche, wenn die sie tragenden Milieus überaltern und verschwinden werden – eine (sich derzeit nicht abzeichnende) Renaissance traditioneller Wertorientierungen einmal außen vor gelassen. Auch die Schere zwischen den in der Gesellschaft dominanten Wertorientierungen und den in der Kirche dominierenden wird grö-

ßer. Dabei handelt es sich um mehr als nur um ästhetische Barrieren, wie es die provokante (und leider allzu oft wiederholte) Aussage „Mit der Kirche darf ich nicht ‚scheiße‘ aussehen“ (*BDKJ/Misereor*, 31) deutlich machen will.

Vieles in der derzeitigen Pastoral ist noch geprägt durch eine spezifische Tradition der deutschen

Es gilt, die Vereinsmentalität zu überwinden.

Kirche, die ihre Wurzeln in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat (v. a. Sozial- und Vereinskatholizismus, Jugendbewegung), im Wesentlichen aber aus den Entwicklungen der Nachkriegszeit resultiert (u. a. Einführung der Diözesankirchensteuer, Wiedergründung der kirchlichen Vereine und Verbände, Einbindung der Jugendverbände in die Amtsstruktur).

Konnte sich die Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg noch hervorragend in die damals allgemein akzeptierte und für den Wiederaufbau Deutschlands notwendige Wertorientierung, gekennzeichnet durch Ordnung und Pflichterfüllung, einpassen bzw. sogar selbst zum Motor der Neuorientierung nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches werden, wobei sie gleichzeitig Züge annahm, die der – vielleicht in Deutschland typischen – Dynamik von Vereinen ähnelte, tut sich die Kirche seit den 1970er Jahren zunehmend schwer mit Momenten der Pluralität und der Multioptionalität. Vielmehr verlangt sie – auch aus theologischer Überzeugung – Eindeutigkeit: „Euer Ja sei ein Ja“ (Mt 5,37). Dieser Wunsch nach Eindeutigkeit droht aber zur Legitimation eines ängstlichen Sich-Einigelns zu werden, was schnell ghettohafte Züge annehmen lässt, deren hohe Zentripetalkräfte eine Öffnung nach außen kaum mehr ermöglichen.

Wer also die jungen Menschen verliert, verliert

den Anschluss an die gesellschaftliche Entwicklung. Damit wird nicht für eine stromlinienförmige Anpassung der Erscheinungsweise der Kirche und ihrer Positionen plädiert, sondern für ein Nichtnachlassen in der Bemühung um Kontakt und Dialog mit den jungen Milieus der Gesellschaft, denen auch neue Synthesen und unvermutete *joint ventures* bei der Suche nach ihrer eigenen Wertorientierung nicht fremd sind. Solchen Dialog und Kontakt braucht es. Noch einmal: nicht um die eigenen (Bank-)Reihen zu füllen, sondern um kompetente Mitstreiter zu gewinnen für den Aufbau einer menschlicheren Welt (vgl. *Gaudium et spes* 3).



LITERATUR

- Bund der Deutschen Katholischen Jugend / Misereor (Hg.),** Wie ticken Jugendliche? Sinus-Milieustudie U 27, Düsseldorf / Aachen 2008.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.),** Freiwilligensurvey 2009, München 2010 (verfügbar unter www.bmfsfj.de).
- Copray, Norbert,** Jung und trotzdem erwachsen. 2 Bde., Düsseldorf 1987/88.
- Fürst, Walter / Wittrahm, Andreas / Feeser-Lichterfeld, Ulrich / Kläden, Tobias (Hg.),** „Selbst die Senioren sind nicht mehr die alten...“: Praktisch-theologische Beiträge zu einer Kultur des Alterns (Theologie und Praxis 17), Münster 2003.
- Medien-Dienstleistung GmbH (Hg.),** Milieuhandbuch „Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus® 2005“, München / Heidelberg 2005.
- Steffel, Wolfgang,** Entschieden mittendrin. Das Praxishandbuch für die Seelsorge mit jungen Erwachsenen, Stuttgart 2010 (gute theoretische Einführung und zahlreiche Praxisbeispiele).
- Zinnecker, J.,** Jugend 1981: Porträt einer Generation, in: Jugend '81. Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder. Bd. 1, Studie im Auftrag des Jugendwerks der Deutschen Shell, Opladen 1982, 80–122.